

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 22 (1936)
Heft: 6: Bruder Klaus, unser Vorbild

Artikel: Bruder Klaus und das ausgehende Mittelalter
Autor: Wilhelm, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

derkrieges, denn sie haben es mir versprochen, sich deinem Rate zu fügen. Leb wohl, mein treuer Bruder Klaus!

Klaus: B'hüet di Gott, Herr Pfarrer!

Wieder bei den Tagherren.

Pfarrer: Liebe Freunde! Ich war soeben im Ranft und eilte, dass ich euch noch hier versammelt finde. Ich habe also nun euer Anliegen Bruder Klaus unterbreitet. Bruder Klaus wünscht, dass man Freiburg und Solothurn in den Bund aufnehme. Es wäre doch undankbar von euch, wenn ihr vergessen würdet, dass sie euch so

tapfer geholfen haben und so treu beigestanden sind.

Berner: Also meine Herren, ihr habt nun des Niklausen Rat gehört, also wollen wir ihn ausführen. Die Städte Freiburg und Solothurn sollen aufgenommen werden in unseren Bund. Habt ihr noch etwas zu sagen?

Urner (brummt und kratzt sich hinter den Ohren): Was kann man dagegen machen, wir werden es einfach schlucken müssen.

Zürcher: Gut, die Städte sind aufgenommen. Der Bund der Eidgenossenschaft lebe hoch und der Bruder Klaus auch!! R. Sch.

Mittelschule

Bruder Klaus und das ausgehende Mittelalter

Auf den ersten Blick mag es widersinnig erscheinen, den Eremiten vom Ranft in die Nähe der Humanisten zu rücken, den Wunderfaster mit den Männern zusammenzustellen, die für die Rechte der Natur und des freien Menschen eintraten und gar oft ein tolles Sichausleben als Menschenrecht verkündeten und übten. Doch wir wissen, dass die Kirche gerade in unseren Tagen einen der grössten Humanisten heilig gesprochen hat und dass Erasmus von Rotterdam, der Grösste aller Humanisten, der geschätzte Freund des hl. Thomas Morus war. So darf es nicht wundernehmen, dass eine stattliche Reihe erlauchter Humanisten sich um den Namen des Seligen vom Ranft kümmerte und ihn besang und verherrlichte. Wir müssen uns auf wenige Namen hier beschränken. Der berühmte Johannes Trithemius hielt schon im Jahre 1486 seinen Mönchen in Spanheim Bruder Klaus als Beispiel der Enthaltsamkeit vor Augen, wobei er verkündet: „Heute ist es das zwanzigste Jahr, seitdem er in die Einsamkeit gezogen und keine menschliche Speise zu sich genommen. Ich spreche von Allgemeinbekanntem; ich glaube, es lebt kein Mensch in Deutschland, der die Kunde dieses Wunders nicht vernommen“. Später setzte der gelehrte Polyhistor dem Seligen ein Denkmal in seinen beiden Hauptwer-

ken, der Spanheimer Chronik und den Hirzauer Annalen. Seine Berichte „sind als Ausdruck der allgemeinen zeitgenössischen Auffassung über Bruder Klaus von höchstem Wert“ (Rob. Durrer, 582 ff.). — Einer der bedeutendsten Humanisten der Schweiz ist Heinrich Glarean aus Mollis, den Kaiser Max I. mit dem Dichterlorbeer krönte, erst Professor in Basel, dann in Freiburg i. Br. Von ihm stammt ein Lobgedicht auf die Eidgenossenschaft, das im Jahre 1514 lateinisch im Drucke erschien. Darin heisst es über Unterwalden:

Unterwaldnerisch Volk, aus römischem Blute entsprossen,

Zweigeteilt durch des Kernwalds kraftvolle Mauer,
Deinen Ruhm, wer vermöchte ihn zu singen?

Die leuchtende Bergluft,

Die im Wasser spiegelnden Dörfer, die fetten, grasigen Matten,

Deine mit Armbrust und Langspieß fürchterlich drohenden Krieger.

Zierde der Freiheit! Uralte Erbin römischen Glanzes!

Sarnens gebrochene Feste, ein Unstern hat ihr geleuchtet,

Landenberg selbst, der Tyrann, der die neuen Volksrechte hasste,

Künden dir Ruhm. Du birgst auch die Zelle des heiligen Mannes

Niklaus, der in die zwanzig Jahre wunderbar fastend, Irdischer Speise entbehrend, himmlische Wunder erschaute

Und von Christi des Herrn Fronleichnam einzig sich nährte.

Das Gedicht Glareans erschien im Jahre 1519 in zweiter Auflage, also im Jahre, da in Zürich die Reformation begann. Und kein Geringerer als Zwingli selbst gab im Verein mit dem berühmten St. Galler Humanisten Vadianus dem Luzerner Oswald Mykonius die Anregung zu einem Kommentar dazu. Darin gibt er vom Aeussern des Seligen eine anschauliche Schilderung:

„Er war ein Mann von ausserordentlich hohem und schönem Wuchse, aber so mager, dass die Haut direkt auf den Knochen zu ruhen schien. Er war dunkelfarbig, die Haare schwarz mit grau gesprenkelt. Sein Bart war nicht lang, spärlich, aber in der Mitte zweigeteilt. Die Augen tiefschwarz, und durch ihren überirdischen Glanz konnte man von Angst erschüttert werden. Die Adern des Halses und der Kehle schienen beim Sprechen nicht mit Blut, sondern mit Luft gefüllt. Er trug ein einziges, einfaches, bis zu den Fersen reichendes Kleidungsstück. Haupt und Füsse waren allzeit bloss. Seine Stimme war männlich, seine Rede langsam. Wenn er von Gott redete, schien er alle Geheimnisse der Hl. Schrift zu erfassen, obwohl er keinen Buchstaben lesen konnte.“

Diesen Zeugnissen reiht sich eine ganze Reihe von Lobeshymnen an, die bald von Katholiken, bald von Neugläubigen stammen. Auch der Zürcher Reformator preist ihn im Jahre 1526 in seiner berühmten „Anklang und ernstlichs Ermanen Gottes allmächtigen zuo einer gmeinen Eydgnossenschafft“. Dieser allgemeine Lobgesang muss eine tiefere Ursache gehabt haben: sie kann nur darin liegen, dass Bruder Klaus eine echt zeitgenössische und echt eidgenössische Gestalt war.

Das Milieu Bruder Klausens ist jenes milde und ruhige Landschaftsbild Obwaldens, in dem Weiches und Starkes gepaart sind, wo über üppigen Matten sich schroffe Felsen und ewige Firnen erheben. Ein Ländchen mit ausgesprochener Uhland-Stimmung, wo die Lieder „Droben stehet die Kapelle“ und „Das ist der Tag des Herrn“ sich einem von selbst auf die Lippen drängen. Doch in diesem innigen und sinnigen Land heulen nicht selten drohende Stürme, tosende Bergbäche wälzen in fesselloser Wut ungeheure Schlamm- und Steinwellen ins Tal, die Elemente feiern Orgien, wie mitunter auch die Landsgemeinden.

Nicht weniger lebhaft drängt sich uns dieser Dualismus auf, wenn wir die engste Heimat Bruder Klausens, Flüeli-Ranft, betreten:

„Die Geburtsstätte des Seligen bildet die providentielle Szenerie, aus der sich das Leben des Mystikers und des Patrioten entwickelt. Zwei Welten scheiden und vereinen sich auf dieser Höhe. Talabwärts schweifte vom Flüelifelsen der Blick über die ganze idyllische Lieblichkeit des Obwaldnerländchens mit seinen üppigen Matten und stattlichen Siedlungen einer Bauernbevölkerung, die sich in zähem Kampfe die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit erungen hatte. Und aus diesem eigenen Grund und Boden der von Flüe war nach der Sage die Volksfreiheit erwachsen und hinabgestiegen ins Tal. — Aufwärts ein völlig verändertes Bild. Jäh senkt sich das Plateau in die schattendunkle Ranftschlucht, wo die Dämmerung und das einförmige Rauschen der Melchaa jeden Zeitbegriff verwischt und das Märchen vom Mönche von Heisterbach, dem tausend Jahre Betrachtung wie zu einem Tag geworden, in den Bereich der Möglichkeiten gerückt wird. Jenseits aber beginnt der alpine Charakter der Landschaft; aus düsterer Bergeinsamkeit blickt das sagenumrauschte Gotteshaus des wundertätigen Bischofs von Myra, des Namenspatrons des jungen Nikolaus, hernieder. Es braucht noch heute keine mystische Veranlagung, um die seelischen Wirkungen dieses Kontrastes zu empfinden und dessen Einfluss auf die Entwicklung eines mittelalterlichen Menschen zu verstehen.“ (R. Durrer, S. IX f.).

Nicht weniger wirkt in Bruder Klaus die Erb-a-nla-g-e. Sein Vater Heinrich von Flüe hatte einen ansehnlichen Bauernhof, der zusammen mit den Alpen Klyster und Bergmatt für etwa 30 Kühe hinreichend Futter lieferte. So übernahm Nikolaus mit dem Hof die gesetzte Obwaldnerart: das überlegene Zurückhalten und bedächtige Abwägen, eine fast an Schlauegrenze grenzende Klugheit, die das Zuviel und Zuwenig langsam, zögernd, aber gründlich abwägt; eine Sachlichkeit, die alles bloss zur Schau Getragene hasst, eine stete Schulung des Willens, der zur rechten Zeit „genug“ sagen kann und dem Draufgängerischen abhold, das Nützliche mit zäher Energie verfolgt (Hugo Müller).

Das damalige Obwalden war von regstem politischem Leben erfüllt. Die Zeit der Freiheitskriege war gerade vorbei; sie hatten geendet mit dem ruhmreichen Sieg der doppelten Freiheit, der Autonomie nach aussen und der Demokratie im Innern. Eben

um jene Zeit war der jährliche Turnus des Landammannamtes durchgedrungen. Von Nikolaus erfahren wir, dass er mit 14 Jahren als stimmfähiger Bürger den Vater zur Landsgemeinde begleitete. Dazu kam die wirtschaftliche Neuorientierung: man hatte nicht bloss kurz vorher die Enteignung des fremden Grossgrundbesitzes durchgeführt, so dass die Bauern nun auf eigener Scholle sassan, sondern man war in der Urschweiz auch zur einseitigen, rentableren Graswirtschaft und Viehzucht übergegangen, deren Produkte man vorteilhaft im Mittelland und in Italien absetzte, so dass der Drang nach sicheren Absatzgebieten und Handel im Jahre 1403 zur Besetzung des Livinentales und 1415 zur Eroberung des Aargaus führte. Vielleicht ist es beispiellos in der Geschichte, wie diese einfachen Bauern die Lage der Zeit erfassten und grosszügig ausbeuteten.

Das war umso bewundernswerter, als Obwalden um jene Zeit abgeschlossen nach aussen war. Nur Saumpfade führten nach Luzern oder über den Brünig, daher war jeder Wagenverkehr ausgeschlossen. Schon der Verkehr nach Luzern, dessen Markt man mit Butter und Käse beschickte, forderte wetterharte Männer. Da zogen diese Ankenmänner mit 80 bis 100 Pfund Butter auf dem Rücken jeden Dienstag schon um 1 Uhr oder 2 Uhr früh das Tal hinab, um in Alpnach den Nauen nach Luzern zu erreichen, mochte das Wetter sein wie es wollte. Tobte der Sturm zu stark, so dass kein Schiff fahren konnte, so nahmen sie die Last wieder auf den Rücken und trugen sie über die steilen Rengg hinauf und hinab zur Stadt. Bei den Transporten nach der Lombardei ging es mit 20—30 Maultieren, die schwer beladen waren, oder mit einer zahlreichen Viehherde über den Brünig, dann über die Grimsel ins Oberwallis und über den gefährlichen Griespass nach der Poebene. Nicht anders als diese kühnen Männer war auch Bruder Klaus, der noch in den Tagen seines Wunderfastens die weiten Wege nach Einsiedeln oder über die Pässe nach Engelberg barfuss zurücklegte. Ein Mann, den es aus der stillen Abgeschlossenheit der Heimat gerade so in die Fremde trieb, wie seine Landsleute. Wie sie auf ihren Fahrten ferne Einrichtungen und Sitten kennen lernten,

durch Vergleiche angeregt wurden zu grosszügigem Denken, so weist auch Bruder Klausens geistliches Leben zugleich etwas Grosszügiges und echt Männliches auf. Sein geistiges Auge war auf das Grosse, die Hauptache gerichtet; er scheut Spitzfindigkeit und Uebertreibungen, er steht immer auf der kräftigen Scholle des Evangeliums, bei aller Innigkeit seines Gebetslebens bleibt er ein männlich-nüchterner Eidgenosse, bei aller Entzagung und Abgeschlossenheit ist er voll männlicher Aktivität, wie seine Landsleute.

Die gewaltige politische Leidenschaft der damaligen Eidgenossen hatte freilich eine düstere Kehrseite. Schon der alte Zürichkrieg, an dem Nikolaus mitfocht, hatte an Stelle alter Bundestreue Verrat an das Recht des Stärkeren gesetzt und die frommen Eidgenossen in dunklen Schatten gezeigt. Nach der Schlacht an der Schanze stürmten die verwilderten Scharen der Länder in die Kirche von Horgen, schändeten die betenden Weiber, durchstachen die Kruzifice, verschütteten die Hostien. Vielleicht war Nikolaus Zeuge einer dieser Bluttaten? Vielleicht hat er mitangesehen, wie die Eidgenossen sich das herausgeschnittene Herz des Zürcher Bürgermeisters Stüssi wie einen Spielball zuwarfen, es zerhackten und in die Sihl streuten, oder wie sie die Rücken erschlagener Feinde und Miteidgenossen zu einem Tische und verblutete Leichname zu Sitzen machten . . . Der Ueberfall auf den Thurgau war ein offener Rechts- und Friedensbruch. Die siegreichen Burgunderkriege endlich brachten all den kraftstrotzenden Uebermut und die tolle Abenteuerlust einer allzeit streitlustigen Jungmannschaft zum Ueberborden.

Noch schlimmer waren die Zustände im Innern: die langen Kriege entfremdeten die jungen Leute der heimatlichen Arbeit, die Landsgemeinden trieben feilen Schacher mit dem Landrecht, das man an Prozesshansen um Geld weitergab. So wurde etwa der Hochstapler Kaspar Koller aus Tirol, der sich für einen verfolgten Anhänger des Bischofs von Brixen ausgab, in seinen Raubfehden gegen Herzog Siegmund von den Ländern nach Kräften unterstützt: und er war nichts als ein armer Leinenweber und ein gemeiner Raubmörder. Dazu kamen

die Pensionen der Herren, die sich ans Ausland verkauften, die Blutgelder der Reisläufer, von denen Thomas Morus sagte: „Quae sanguine quaerunt, protinus per luxum, et eum tamen miserum consumunt.“ Er ist ein Symbol der Zeit, wenn Nikolaus nach der Legende aus dem Munde eines Ratskollegen Feuerflammen brechen sah, und in der Tat bestimmte ein ungerichtetes Urteil, das er nicht hindern konnte, seinen Rücktritt vom öffentlichen Leben. Nichts ist charakteristischer für eine Zeit, die in Deutschland die Fememorde aufblühen liess und die der Hohenzoller Albrecht Achilles, gegen den Nikolaus vielleicht in den Krieg gezogen ist, mit den Worten kennzeichnet: „Mord und Brand zierte den Krieg wie das Magnifikat die Vesper.“

Auf kirchlichem Gebiet finden wir einen ähnlichen Verfall. Es war gerade die Führerschicht, die entartet war und die Klöster und Bistümer zu Versorgungsstätten des Adels gemacht hat. In gleicher Weise wurden selbst die rein geistlichen Sphären befleckt durch Missbrauch. Ein charakteristisches Beispiel ist der Gebrauch des Bannes als Mittel einer kirchlich-weltlichen Machtpolitik. Das spürte man bis nach Sachseln und bis in den Ranft. Schon von Innozenz IV. war den Urschweizern wegen Erhebung gegen die Habsburger der Bann angedroht worden. Im Jahre 1325 wurde über die ganze Innerschweiz das Interdikt verhängt, das 1346 erneuert und bis 1350 nie aufgehoben wurde. 1366 wurden die angesehensten Sachsler gebannt, da sie vor dem geistlichen Gericht nicht erschienen. Wegen des Ehestreites der Marg. Zelger war vermutlich auch Bruder Klaus gebannt worden. Nicht minder ärgerlich war der Kollaturenstreit in Obwalden: die Habsburger besetzten immer noch die Pfarreien in Sachseln, Alpnach und Giswil. Nach Eroberung des Aargaus glaubten die Obwaldner das Recht der Habsburger verwirkt, aber der Bischof von Konstanz gab ihnen nicht Recht. Daher hatte Sachseln von 1417—46 keinen Pfarrer, und Bruder Klaus wurde in Kerns getauft. Erst im Jahre 1461 gingen die habsburgischen Besetzungsrechte an die Obwaldner Regierung über.

Verheerend waren auch die Wirkungen des kirchlichen Schismas und des päpstlichen Pfrün-

denwesens, die verfehlten Versuche, die Kirche zu reformieren auch gegen den Papst, der Verfall der Scholastik und das Aufbrechen des religiösen Individualismus. Wie Bruder Klaus die heimischen Richter bestechlich fand, so waren auch die kirchlichen Aemter käuflich geworden und die höheren Geistlichen waren oft nichts als Rentenempfänger. Dass kirchliche Aemter an Bankhäuser verpfändet oder deren Vertretern zugeteilt wurden, um ihren Forderungen für gewährte Anleihen nachzukommen, begab sich häufig. Unwürdige Personen vermochten sich durch Geldleistungen in die höchsten Würden einzuschleichen. Die sittliche Einkehr an der obersten Stelle der Christenheit blieb aus, die Erneuerung an Haupt und Gliedern, seit Jahrzehnten gefordert, erfolgte nicht. Im Gegen teil: Männer, die das Heil im Radikalismus sahen, die nicht bloss den Finger an die Wunde legten, sondern sie auch als unerwünschte Kurpfuscher aufrissen, wurden am schwersten verfolgt. Das Leben des seligen Bruder Klaus liegt gerade zwischen zwei berühmten Scheiterhaufen, dem von Konstanz mit dem sitten strengen tschechischen Reformer Hus als Opfer, und dem von Florenz, wo man auf päpstlichen Befehl dem heiligmässigen Dominikaner Savonarola den Prozess machte.

Was vielen schwachen Christen zum Aerger nis wurde, läuterte in den Herzen weniger Aus erwählter die heilige Flamme. Die Wirren in Staat und Kirche veranlassten ernste Menschen zu ernster Reform bei sich selbst, und diese Seeleneinkehr brachte eine liebliche Nachblüte der Mystik hervor, die im Gegensatz zum politisch-juristischen Machtstreben weiter kirchlicher Kreise, echte Frömmigkeit ausströmte. Da sind die heiligen Frauen Angela von Foligno, Katharina von Siena, Brigitte von Schweden; die Dominikaner Eckhart, Joh. Tauler und Heinrich Suso, dazu die „Gottesfreunde“ in den Niederlanden, Joh. Ruysbrock, Gerh. Groote und Thomas von Kempen. Das waren keine Vorläufer der „Reformatoren“, sondern die Vorboten der Reform in der Kirche selbst. In ihren Kreis gehört auch Bruder Klaus. Seine Mutter war eine Nidwaldnerin, Hemma Ruobärt von Wolfenschiessen, wahrscheinlich in Altzellen beheimatet. Hier hatte sich, kurz vor ihrer Heirat nach Obwalden, der Eremit Mathias Hattinger

von Thun niedergelassen und genoss beim Volke grosse Verehrung. Er stand in nahen Beziehungen zur Mystikergemeinde von Engelberg, dessen Prior Johannes von Bölsenheim der Mittelpunkt einer Gemeinde der Gottesfreunde war und der besonders innigen Verkehr mit den elsässischen und süddeutschen Mystikern unterhielt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Nikolaus bereits in frühester Jugend durch seine mütterlichen Verwandten mit Hattinger bekannt wurde. Als er am Gallustag 1467 von Weib und Kindern schied, um losgelöst von seinen Lieben, den Rest seines Lebens Gott allein zu weihen, wandte er sich zuerst dem Elsass zu, das ihm als Land der Verheissung erscheinen musste. Der dreifache Verzicht auf Familie, öffentliches Leben, auf Speise und Trank sollte ihn befähigen, der Retter seiner Heimat zu werden. Da war in ihm wirksam, was einer der grossen Mystiker in dem Satz ausspricht: „Du musst vom Werke lassen ab, dass Gott sein Werk in dir hab“. Er wurde Eremit, um der „erste eidgenössische Patriot“ (Durrer) werden zu können. Er suchte das Vaterland nun in Gott, aber Gott auch im Vaterlande.

So erklärt sich manches im Leben des grossen Einsiedlers aus den Kontrasten seiner Heimat und seiner Zeit. Bruder Klaus wuchs

aber über beide hinaus. Der Ländler wurde der Freund und Vermittler der Städte, der Obwaldner der grosse Eidgenosse. Ebenso ragt seine hohe Gestalt über die Schatten seiner Zeit. Das tolle Sichausleben der Renaissancemenschen fand im Wunderfaster seinen Meister und Richter.

„Gestehen wir es nur,“ sagt ein moderner Protestant, „dass eine magische Kraft zu dieser edlen Gestalt uns hinzieht. Andere bedeutende Menschen teilen, oft in besonders hohem Grade, die Schwächen und Schäden ihrer Zeit. Frei von den Schäden seiner Zeit, steht Bruder Klaus da. Was an ihm von den Eigentümlichkeiten seiner Zeit zu spüren ist, jene wunderverzweigte Mystik, gibt dem vollkommen reinen Bilde erst seinen tiefen Reiz.“ (Herm. Christ.) Johannes Trithemius erzählt ein bezeichnendes Beispiel, wie Bruder Klaus über seiner Zeit stand. Der Abt Georg von St. Stefan in Würzburg, einer der vielen streitbaren Theologen, die kamen, um die Rechtgläubigkeit des Eremiten zu versuchen, fragt ihn unter anderem: „Was ist Geiz?“ Jener erwiderte: „Was frägst du mich ungebildeten Habenichts über den Geiz, da du doch als gelehrter und reicher Herr nicht nur besser als ich weisst, was das ist, sondern auch schon selbst erfahren hast, was im Herzen des habsgütigen Menschen vorgeht, als du . . .“, und dann hielt er ihm ein Spekulationsgeschäft vor. Hier wird uns klar, wie Bruder Klaus über seiner Zeit steht.

Sarnen.

P. Bruno Wilhelm.

Umschau

Unsere Toten

Pfarrer Rudolf Bolliger, Baar.

Die grosse Pfarrei Baar trauert um ihren Seelsorger, die Schuljugend von Baar um ihren geistlichen Führer; denn Pfarrer Rudolf Bolliger ist am 28. Februar 1936 nach einem nur fünfjährigen Krankenlager gestorben. Der Verewigte erblickte am 1. April 1882 in Cham das Licht der Welt. Er besuchte die Primar- und Sekundarschule und nachher das Kollegium in Schwyz, wo er mit der Note 6 in allen Fächern die Maturität bestand. Hierauf immatrikulierte er sich an der philosophischen Fakultät in Fribourg. Doch schon nach zwei Semestern entschloss er sich zum Priesterberuf und studierte

daher nun die Theologie und zwar am Borromäum in Mailand. Zur näheren Vorbereitung auf das hohe Priestertum trat er dann in das Seminar in Luzern ein und feierte 1907 in Cham sein erstes heiliges Messopfer.

Die Stätte seiner Anfangswirkung als Priester war Kriens, wo er unter dem jetzigen gnädigen Herrn Bischof Dr. Ambühl Vikar war. Hier betätigte er sich hauptsächlich in der Jugendfürsorge. 1913 wählte ihn Baar als Pfarrhelfer und bestimmte ihn zugleich als Präses des Junglingsvereins. Im Sturm flogen ihm da die Herzen der Jungmänner entgegen, und die Jungmannschaftsbewegung erlebte eine wirk-